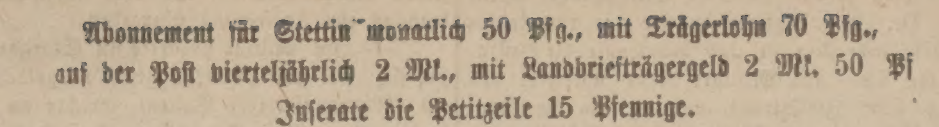
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 19. September 1885. Nr. 437.

## Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Ebenso werden wir auch ferner für ein interessantes und spannendes Feuilleton Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

**Die Redaktion.**

## Deutschland.

**Berlin**, 18. September. Wie schon kurz erwähnt, dankte nach der Schlußrede des Staatssekretärs Dr. von Stephan in der vorgestrigen Schlußsitzung der internationalen Telegraphen-Konferenz der erste englische Delegirte, Patey, im Namen aller seiner Kollegen bei der Konferenz dem Vorsitzenden für die vorzügliche und unparteiische Leitung der Berathungen, die Dank seiner Einsicht in so kurzer Zeit und mit so großem Erfolge hätten zu Ende geführt werden können, ebenso dankte derselbe für die so warmen Abschiedsworte, die der Vorsitzende an die Versammlung gerichtet habe. Der portugiesische Delegirte, da Barros, nahm darauf das Wort zu einer (französischen) Ansprache, die in der Uebersetzung wie folgt lautet:

Erlauben Sie mir, daß ich dem, was wir soeben gehört, noch einige Worte anfüge. Als Präsident des letzten Post-Kongresses in Lissabon weiß ich sehr wohl, was es für Mühen kostet, die geheiligten Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen, stehen einem auch noch so viel Mittel zu Gebote und sei die Anspruchslosigkeit der Gäste noch so groß. Deshalb verstehe ich die Anstrengungen, die unser verehrter Präsident und die wackeren Beamten, die ihm bei seinem wohlwollenden Unternehmen zur Seite standen, voll und ganz zu würdigen. Sie haben dafür gesorgt, daß unser Dasein in dieser edlen und gastfreundlichen Stadt Berlin stets behaglich und voller Annehmlichkeiten und Vergnügungen war. Die städtischen Behörden, die Handelswelt, alle Klassen dieser unnachahmlichen Bevölkerung haben sich Mühe gegeben, uns einen sympathischen und herzlichen Empfang zu bereiten. Ich vergesse dabei nicht die vortrefflichen Städte im Norden: Hamburg, Bremen, Kiel, Lübeck; ich vergesse auch nicht die ehrenwerthen Herren Lazard, Siemens, Hale, Sachse. Alle haben sie uns gegenüber in herzlicher und wohlwollender Weise Gastfreundschaft geübt. Noch einmal danke ich jenen Städten, den genannten Männern und dem Publikum im Allgemeinen. Nun noch ein Wort: Ich hege die lebhaftesten Wünsche für das Gedeihen jeder Art von Industrie bei diesem edlen deutschen Volke, für den Fortschritt in allen Zweigen geistiger und schaffender Thätigkeit, die fast die einzige Quelle des Glücks für den Menschen ist. Endlich wage ich noch meine Wünsche zu erheben bis zu dem Throne, dem die Vorsehung beinahe das glückliche Privilegium ruhmvoller ewiger Dauer in dem engbegrenzten menschlichen Leben verliehen hat. In unserem Jahrhundert, wo der Blitz dem Gedanken seine Flügel geliehen hat, wo so viel Größe in den Staub gesunken ist, bleibt diese erhabene Größe oben. Werthe Kollegen, verehrter Präsident, wir, die Mitglieder des Kongresses, sind nur Blätter, die der Wind dahin und dorthin jagt; ich danke aber dem günstigen Winde meines Geschickes, daß er mich hier zu Ihnen geführt, zu dieser großartigen Versammlung, in der man mich mit so viel Wohlwollen und Herzlichkeit aufgenommen hat. Die Erinnerung an den Staatsmann, der uns präsidirt hat, und seine würdigen Beamten wird unauslöschlich sein. Das Andenken an meine Kollegen wird immer dauern. Ich schulde ihnen die liebenswürdigsten und herzlichsten Beziehungen, ich sage noch einmal meinen Dank dafür."

— Der Bundesrath genehmigte heute die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Berlin auf ein Jahr, sodann die Vorlage einer Verordnung, betreffend das Inkrafttreten des Unfallversicherungsgesetzes am 1. Oktober d. Js.; ferner wurde die vielbesprochene Vorlage, wonach mit Petroleum gefüllt eingehende Fässer als Böttcherwaaren einen Zoll von 4 Mark für 100 Kilogramm zahlen sollen, mit Stimmenmehrheit angenommen. Etwa fünf Staaten sollen dagegen gestimmt haben. Wenn uns recht erinnerlich, so haben seiner Zeit die Ausschüsse sich nicht für Annahme dieser Verordnung ausgesprochen. Uebrigens soll über die Frage einer Rückvergütung dieses Zolls bei der Wiederausfuhr der Fässer noch eine Beschlußfassung bevorstehen.

— Staatssekretär v. Bötticher hat während seiner Anwesenheit in Frankfurt a. M. am 8. d. M. auch eine Handwerker-Deputation empfangen. Ueber den Empfang derselben wird in dem „Allg. Gewerbebl." berichtet:

„Die Deputation (des Frankfurter Handwerkervereins) bestand aus den Herren Tapezierermeister Ohlenschlager, Glasermeister Rahlf, Schneidermeister Weber und Buchdruckereibesitzer Mühlbach. Der Herr Staatsminister empfing die Herren in der liebenswürdigsten Weise und unterhielt sich sehr leutselig ca. $^3/_4$ Stunden über die das Handwerk betreffenden Fragen, besonders wegen der Gefängnißarbeit, Sonntagsarbeit, sowie der Innungsfrage überhaupt. In Betreff der Gefängnißarbeit war Herr v. Bötticher erstaunt zu hören, daß die Justizbehörde selbst als Arbeitsunternehmer auftrete, wie dies in Frankfurt der Fall ist, und in Betreff der Sonntagsfeier äußerte der Herr Minister, daß dieselbe jedenfalls einer gesetzlichen Aenderung bedürfe, wenn auch nicht in der von vielen Seiten gewünschten puritanischen Form, es würde viel von dem Erfolg der erhobenen Enquete abhängen. Bei der von einem der Herren betonten Forderung der obligatorischen Innung bemerkte der Herr Staatsminister lakonisch: „Die obligatorische Innung hat ihre zwei Seiten." Dagegen schien mit einem dahin geäußerten Wunsch, daß die Regierung dann wenigstens der Forderung des Befähigungsnachweises und der Vorrechte der Innungen ihre Sympathien zuwenden möge, der Herr Staatsminister mehr einverstanden. Im übrigen versprach zum Schluß Herr v. Bötticher, unsere vorgebrachten Wünsche an zuständiger Stelle zur Berücksichtigung zu empfehlen."

— So oft der preußische Gesandte bei der Kurie, Herr v. Schlözer, eine Urlaubsreise nach Deutschland antritt, wird er zum Mittelpunkt eines förmlichen Sagenkreises. Auch jetzt erscheint mit dem Stempel einer gewissen Glaubhaftigkeit die Angabe, der Gesandte bringe neue Vorschläge zur Ausgleichung des kirchenpolitischen Konflikts sogar in Form eines kaiserlichen Handschreibens an den Papst nach Rom u. s. f. Wenn Zentrumsblättern aus Rom berichtet wird, Herr v. Schlözer werde dort mit Spannung erwartet und die Unterhandlungen würden mit seinem Eintreffen in neuen Fluß kommen, so kann es immerhin zutreffen. Wir können aber verbürgt melden, schreibt der „B. B.-C.", daß nach der Abreise des Herrn v. Schlözer nach Deutschland von Verhandlungen nicht die Rede war, und daß der Gesandte neue Instruktionen in dieser Richtung ebenso wenig mit nach Rom nimmt, als er von dort Anregung empfangen hatte, hier Boden für Unterhandlungen zu gewinnen. Die Dinge liegen nach wie vor noch so, daß die preußische Regierung jede Gelegenheit zur Anbahnung eines Ausgleiches eifrig wahrnehmen wird, jedoch neue Vorschläge den bekannten früheren nicht folgen läßt.

— In Gemeinschaft mit dem Vorstande der afrikanischen Gesellschaft in Deutschland hat der geschäftsführende Ausschuß des deutschen Kolonialvereins Donnerstag Abend eine Sitzung abgehalten, in welcher den Hauptgegenstand der Berathung die Weiterführung der Flegel'schen Mission bildete. Die afrikanische Gesellschaft in Deutschland verfolgt nur wissenschaftliche Ziele; nach den gestern getroffenen Abmachungen verzichtet die Gesellschaft somit auf jede andere als nur wissenschaftliche Ausbeutung der von ihrem Forschungsreisenden Flegel bisher gemachten und demnächst vorzunehmenden Erwerbungen von Ländereien und überläßt dieselben dem deutschen Kolonialverein zur wirthschaftlichen Verwerthung. Die Ausnutzung der von dem Reisenden der afrikanischen Gesellschaft erworbenen Ländereien für ihre wissenschaftliche Zwecke sichert sie sich durch die Berechtigung, innerhalb derselben wissenschaftliche Beobachtungsstationen zu errichten. Späteren Abmachungen von Fall zu Fall muß es vorbehalten bleiben, inwieweit bei den vorzunehmenden Anlagen und den Besetzungen der Stationen die Interessen beider Gesellschaften eine weitere Gemeinsamkeit in der Benutzung gestatten. Als schon jetzt vorhandene werthvolle Grundlage für praktische Unternehmungen des deutschen Kolonialvereins sind die nach den Angaben des Admirals Frhr. v. Schleinitz durch Flegel bereits gemachten Erwerbungen zu betrachten, über deren Lage und Ausdehnung aus leicht begreiflichen Gründen Angaben jetzt nicht in die Oeffentlichkeit gebracht werden können.

Auf Grund der Angaben des Herrn Admirals Frhr. v Schleinitz, Vorsitzender der afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, welche entgegen den vereinzelt in der Presse auftretenden mäkelnden Stimmen mit aller Bestimmtheit bestätigen, daß für die Unternehmungen des deutschen Kolonialvereins die besten Vorbedingungen gegeben, die sichersten Grundlagen bereits geschaffen seien, beschloß der Ausschuß des deutschen Kolonialvereins, aus dem hierfür bestimmten Fonds Flegel auf dem schnellsten Wege die Summe von 15,000 Mark anweisen zu lassen, um ihn in den Stand zu setzen, die in den Berichten als der Beschleunigung bedürftigen weiteren Schritte unverweilt thun zu können. Flegel, auf dessen Berichte sich der Vorstand der afrikanischen Gesellschaft in Deutschland bei seinen Angaben stützte, ist für die in Rede stehenden Gebiete die erste und wohl auch die einzige Autorität, keine der beiden Gesellschaften hat irgend welchen Grund, an der Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit seiner Berichte zu zweifeln und es ist demnach leicht zu ermessen, inwieweit anonyme Kritiken, die sich in absprechender Weise mit den Unternehmungen beschäftigen, ernstliche Betrachtungen verdienen.

Die afrikanische Gesellschaft in Deutschland hat ihren Dampfer „Henry Barth" dem Kolonialverein zur Benutzung auf dem Stromgebiet des Niger-Benue vorläufig zur Verfügung gestellt; dem Verein entsteht dadurch eine bedeutende Erleichterung der gestellten Aufgaben, die bis zur weiteren Entwickelung der wirthschaftlichen Unternehmung gewiß dankbar anzunehmen ist. — An Stelle der beiden erkrankten und nach Europa zurückgekehrten Begleiter Flegels sind die Herren Handert und Staudinger, welche der Expedition sich freiwillig angeschlossen hatten, in den Dienst derselben getreten.

— Der Minister des Innern hat einen Erlaß an die Regierungspräsidenten ꝛc. gerichtet, demzufolge es in der Absicht liegt, unmittelbar nach Ablauf der gegenwärtigen Legislaturperiode (26. Oktober) die Neuwahlen für das Haus der Abgeordneten stattfinden zu lassen. Unter Vorbehalt der definitiven Festsetzung der Wahltermine ersucht er in Folge dessen, ohne Verzug mit der Anordnung der Vorbereitungen für die Neuwahlen vorzugehen. Das Wahlreglement vom 4. September 1882 ist mit Rücksicht auf die Einführung der neueren Verwaltungsorganisation in der Provinz Hannover, sowie „auf Grund der bei den bisherigen Wahlen gemachten Erfahrungen" einzelnen Abänderungen resp. Ergänzungen unterworfen worden, welche in einem beigefügten Beschlusse des Staatsministeriums vom 22. August dieses Jahres enthalten sind. Wir heben aus denselben folgende Bestimmungen hervor:

Der § 13 erhält folgenden Zusatz: „Die Anwesenheit solcher nicht stimmberechtigten Personen, ohne deren Thätigkeit der zweckentsprechende und ordnungsmäßige Verlauf der Wahlverhandlung nach dem Ermessen des Wahlvorstehers nicht möglich ist, ist vorübergehend zulässig."

Der § 27 erhält folgenden Zusatz: „Bei der Entscheidung der Versammlung über die von dem Wahlkommissar für ungültig erachteten Urwahlen sind auch diejenigen Wahlmänner stimmberechtigt, deren Wahl von dem Wahlkommissar beanstandet wird".

## Ausland.

**Paris**, 17. September. In der Mittwochs-Wahlversammlung der Pariser Monarchisten aller Farben waren 3000 Personen anwesend. Die Redner konnten ihre bekannten Vorwürfe gegen die Republik nur schwer vorbringen, da die Blanquisten die Versammlung fortwährend mit den Rufen: „Hoch die Republik! Hoch die Kommune!" und die Jeromisten mit den Rufen: „Hoch der Kaiser!" störten, so daß dieselbe eine fortgesetzte Prügelei war, und die Kommissäre nichts weiter zu thun hatten, als fortwährend die Störer hinauszuwerfen. Vor dem Lokale fanden gleichfalls Prügeleien statt. Ein Jeromist wurde blutig geschlagen. Die Liste der reaktionären Kandidaten für Paris wurde verlesen und angenommen. Cassagnac's Name erregte besonderen Beifall.

## Stettiner Nachrichten.

Stettin, 19. September. Laut Telegramm aus Berlin vom Direktor Stahl hat die chinesische Gesandtschaft dem „Vulcan" den Bau von zwei Panzerdeck-Korvetten Type „Tsi Yuen" übertragen.

— Der auf dem Torpedoboot V 3 am 8. d. M. Verunglückte ist, wie der „N. St. Ztg." mitgetheilt wird, der Maschinisten-Maat Hermann Dorbritz, der Stiefsohn des hiesigen Schiffskapitäns Fehrmann; derselbe war mit einem Beil nach dem Hintertheil eines der beiden Torpedoboote geeilt, um das dort befestigte Drahtseil zu kappen und wurde darauf nicht mehr gesehen. Die vorhandenen Spuren am Schandeckel des betreffenden Bootes deuten darauf hin, daß er mehrere Hiebe mit dem Beil ausgeführt hat; auf welche Weise er verunglückt ist, hat bei der herrschenden Dunkelheit Niemand gesehen und schwerlich dürfte dies jemals aufgeklärt werden. Die Eltern des Verunglückten haben sich am Mittwoch an den deutschen Konsul in Korsör brieflich mit der Bitte gewandt, in ihrem Auftrage für die Auffindung der Leiche ihres Sohnes eine Belohnung auszusetzen und ihnen gegebenen Falls Nachricht zukommen zu lassen. D. war der einzige Sohn seiner Eltern.

— Mit Genehmigung des Provinzialraths der Provinz Pommern wird der auf den 8. Oktober d. J. fallende Herbstkrammarkt in Greifenberg in Pommern auf den 15. Oktober d. J. verlegt.

— Dem Steuermann Paul Schilling aus Stettin, von der Elsflether Brigg „Minerva", ist für die im Hafen von Amoy bewirkte Rettung des japanischen Zimmermanns Kitcho vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

— Bei Beginn der Stadttheatersaison machen wir darauf aufmerksam, daß nach einer im April d. J. von der Direktion erlassenen Bekanntmachung die von voriger Saison her noch ausstehenden Dutzendbillets für die Monate September und Oktober dieser Saison Gültigkeit besitzen.

— Landgericht. Strafkammer III. Sitzung vom 18. September. Am 13. April d. J. stand vor der Strafkammer III. des hiesigen Landgerichts eine Anklage wegen Beleidigung wider den Zimmergesellen Karl Thiele aus Torgelow zur Verhandlung, über welche wir damals ausführlich berichteten. Thiele hatte am 5. November v. J. die Kontroll-Versammlung zu Jatznick besucht und war an diesem Tage zum Landsturm übergetreten. Die Kontroll-Versammlung wurde von dem Premier-Lieutenant der Reserve, Herrn Fabrikbesitzer Dr. Bollgold aus Torgelow, abgehalten, bei welchem Th. früher als Amtsdiener in Stellung, aber wegen Trunkenheit entlassen war. Als die Kontroll-Versammlung beendet und Herr Dr. B. sich im Wartesaal des Bahnhofs Jatznick befand, begann der gleichfalls dort anwesende Thiele sich so ungebührlich zu betragen, daß sich Dr. B. veranlaßt sah, denselben zur Ordnung zu weisen. Er hatte damit aber nur den Erfolg, daß Th. erklärte, der Herr Lieutenant

habe ihm nichts mehr zu sagen. Bei der Ankunft des Zuges in Torgelow benahm sich sodann Th. wiederum in herausfordernder, beleidigender Weise gegen Dr. B. Letzterer machte der vorgesetzten Militärbehörde Anzeige und beantragte die Bestrafung des Th. Die Militärbehörde überwies den Antrag dem Zivilgericht und es kam die Frage zur Entscheidung, ob Th. nach dem Militär- oder dem Reichs-Strafgesetz zu bestrafen sei. Der Herr Staatsanwalt vertrat die Ansicht, daß jeder Soldat des Beurlaubten-Standes, wenn er zur Kontroll-Versammlung einberufen werde, nicht nur während dieser Versammlung, sondern während des ganzen Tages, an welchem die Versammlung stattfindet, im Militär-Verhältniß stehe. Dies werde auch bei jeder Kontroll-Versammlung mitgetheilt, daher müsse auch eine Bestrafung auf Grund des Militär-Strafgesetzbuches erfolgen. Der Gerichtshof nahm jedoch an, daß das Zivilgericht zur Aburtheilung der Sache zuständig und daß Th. auch nach dem Zivilgesetz (§ 185 und 200 d. St.-G.-B.) zu bestrafen sei und erkannte auf eine Gefängnißstrafe von 6 Wochen, sowie Publikationsbefugniß. Der Gerichtshof nahm an, daß Thiele, nachdem er zum Landsturm überführt und die Kontrollversammlung aufgelöst war, nicht mehr der militärischen Gerichtsbarkeit unterworfen und nicht mehr im Stande war, ein militärisches Vergehen auszuüben. Hiergegen war seitens der königl Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt und entschied das Reichsgericht — 2. Strassenat — in seiner Sitzung vom 30. Juni d. J., daß das erstrichterliche Erkenntniß aufzuheben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung in die erste Instanz zurück zu verweisen sei. Das Reichsgericht nahm an, daß die zur Kontrollversammlung einberufenen Landwehrmannschaften bis zum Ablauf des Tages, an welchem sie wieder entlassen werden, im Militärdienst und unter den Militärgesetzen stehen. In Folge dessen stand heute nochmals Termin in dieser Sache an und wurde Thiele auf Grund der Paragraphen 89, 90 und 94 des Militär-Strafgesetzbuches zu 3 Wochen strengem Arrest verurtheilt.

Ein Streit um den Trockenboden, welcher bereits am 25. Juni d. J das Schöffengericht beschäftigt hat, spielte sich heute nochmals vor der Strafkammer als 2. Instanz ab. Die Frau des Kaufmanns Th. Z. hatte Anfang September v. J. eine Extrawäsche vorgenommen und hatte sich nach Beendigung derselben den Schlüssel zum Trockenboden geben lassen. Nach zwei Tagen verlangte die Hauswirthin, Wittwe B., den Schlüssel zurück, da sie selbst den Boden benutzen wollte, erhielt denselben jedoch trotz wiederholter Aufforderung nicht ausgehändigt. In Folge dessen ließ Frau B. einen Schlosser kommen, den Trockenboden gewaltsam öffnen und die Wäsche der Frau Z. abnehmen. Hierüber waren die Z.'schen Eheleute empört und erstatteten gegen Frau B. bei der königl. Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Hausfriedensbruches, indem sie ausführten, daß der Trockenboden so lange zu der gemietheten Wohnung gehörte, so lange sie den Schlüssel zu demselben in Händen hätten. Das Schöffengericht beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 25. Juni mit dieser Sache und kam schließlich zu einer Freisprechung der Frau B. Hiergegen legte die königl. Staatsanwaltschaft Berufung ein, indem besonders hervorgehoben wurde, daß es sich hier darum handele, festzustellen, wie weit das Recht des Vermiethers dem Miether gegenüber gehe. Nach der früheren Verhandlung beantragte der Herr Staatsanwalt das erstrichterliche Erkenntniß aufzuheben und auf eine Geldstrafe von 30 Mark gegen Frau B. zu erkennen. Der Gerichtshof verwarf jedoch die Berufung und bestätigte somit das freisprechende Erkenntniß des ersten Richters, indem er annahm, daß der Angeklagten der strafbare dolus gefehlt habe.

— Wiederholentlich ist von der Presse auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, die dem Verkehr von Menschen mit Hunden durch die leichte Uebertragbarkeit der Eier des Hunde-Bandwurms drohen. Auch in der letzten Sitzung des Vereins für innere Medizin wurde, wie die „Voss. Ztg." berichtet, ernstlich davor gewarnt, die Liebkosungen der Hunde zu dulden, die sich in dem Belecken des Gesichts des Herrn u. a. äußern. Zugleich wurde ein 9jähriger Knabe vorgestellt, der in Folge solcher Liebkosungen eines Hundes schwer erkrankt war. Durch dieselben waren die Eier des Hundebandwurms in den Mund des Knaben, von dort in den Magen und Darm und schließlich in die Leber gelangt, wo sie sich weiter entwickelten. Aeußerlich machte sich das Leiden durch eine Geschwulst bemerkbar, die in der Lebergegend etwa die Größe eines halben Apfels einnahm. Die Krankheit wird jetzt auf operativem Weg geheilt. Bei einem Fall, den vor einiger Zeit Professor Bardeleben in seiner Klinik behandelte, hatten die einzelnen Wasserblasen, in denen die Köpfe des Wurms sitzen, so ungeheuren Umfang angenommen, daß sie kaum mit einer Hand zu fassen waren.

— Vorgestern Vormittag spielten auf dem Hofe des Grundstücks Oberwiek Nr. 39 mehrere Kinder auf einer Stellung, welche zum Wiegen von Eisenplatten diente. Plötzlich fiel die Stellung um und traf den 5 Jahre alten Sohn Waldemar des Schmiedemeisters **Kempfert** an den linken Fuß, wodurch derselbe einen Knochenbruch erlitt und in die Kinderheil-Anstalt aufgenommen werden mußte.

— Vorgestern fand ein Regierungsbeamter auf der Fichtestraße 100 Mark in Papier; bisher hat sich der Verlierer nicht gemeldet.

— Dem am schwarzen Damm Nr. 15 wohnhaften Fuhrherrn Ludwig wurden in der Nacht vom 17./18. d. M. aus einem unverschlossenen Stalle 28 große Leibstrohsäcke und 4 Kopfstrohsäcke, gez. K. H., im Werthe von 184 Mark gestohlen; dieselben waren dem L. von dem städtischen Krankenhaus zur Entleerung übergeben.

— Im Militär-Lazareth in Stargard befindet sich, wie der „Starg. Ztg." mitgetheilt wird, ein bedauernswerther Patient, welcher an einer so hochgradigen Nervosität leidet, daß das geringste Geräusch ihm die schmerzhaftesten Affektionen bereitet. Selbst die ihn behandelnden Aerzte machen ihre Besuche auf Filzschuhen.

## Die Relikten-Versorgung und die Pensionirung der städtischen Lehrer zu Stettin.

Die Stadtverordneten-Versammlung wird sich in nächster Zeit mit einer „Vorlage betreffend die Relikten-Versorgung und die Pensionirung der städtischen Beamten und Lehrer" zu beschäftigen haben, deren Entwurf den Stadtverordneten bereits zugestellt ist. Der Magistrat ist der Ansicht, daß, nachdem für die Wittwen und Waisen der Reichs- und Staats-Beamten durch die Gesetze vom 20. April 1881 und vom 20. Mai 1882 in einer den heutigen Anforderungen entsprechenden Weise Sorge getragen ist, die nämliche Frage auch an die Kommunal-Verbände herantritt, da die Erwägungen, welche jene Gesetze zu Stande gebracht haben, für die durchschnittlich geringer besoldeten Kommunal-Beamten in noch höherem Maße zutreffen. Seitens einer ganzen Reihe von Kommunal-Verwaltungen sind demgemäß die Grundsätze der staatlichen Fürsorge bereits adoptirt worden, und überall, wo dies noch nicht geschehen, steht die fragliche Angelegenheit gegenwärtig auf der Tagesordnung. Auch der hiesige Magistrat habe sich der Erörterung derselben nicht entziehen können und ist hierbei zu der Ueberzeugung gelangt, daß die bisherigen Einrichtungen, welche überdies nur einen Theil der städtischen Beamten und Lehrer umfassen, den Zweck der Versorgung nicht hinreichend erfüllen und im Vergleiche zu der vom Staate gewährten Fürsorge als durchaus unzulängliche zu betrachten sind.

Seit dem Jahre 1840 bestand hierselbst eine Magistrats-Beamten-Wittwen-Kasse, welche insolvent und deshalb im Jahre 1878 aufgehoben wurde; den pensionsberechtigten Wittwen wurde seitens der Stadt eine erhöhte Pension fest zugesichert, den Mitgliedern der Kasse wurde freigestellt, Wittwenpensionsversicherung oder Kapitalversicherung (beides nach Höhe des Diensteinkommens bemessen) unter Gewährung eines städtischen Prämienzuschusses zu nehmen und den nicht versicherungsfähigen Mitgliedern wurde gegen einen Beitrag von 2 pCt. ihres Diensteinkommens für ihre Wittwen eine Pension von $^{1}/_{10}$ ihres Diensteinkommens von der Stadt zugesichert.

Die Wahl der Beamten zwischen Kapital- und Pensionsversicherung fiel dahin aus, daß von 50 Beamten, deren Versicherung abgeschlossen wurde, 46 Kapitalversicherung und nur 4 Pensionsversicherung wählten. Für die neu anzustellenden Beamten wurde ferner beschlossen, in gleicher Weise durch Abschluß von Kapital-Versicherungen auf den Todesfall mit städtischem Prämienzuschusse Sorge zu tragen, und endlich auch denjenigen Beamten, welche nicht Mitglieder der Kasse gewesen waren, und zwar sowohl den lebenslänglich wie den auf Kündigung angestellten der Abschluß von Kapitalversicherungen unter denselben Bedingungen freigestellt. Im Ganzen sind gegenwärtig von den hier in Frage kommenden 147 Beamten 3 mit Wittwenrente und 83 mit Kapital auf den Todesfall unter städtischem Prämienzuschusse bei Privatgesellschaften versichert, während 15 eine Pension aus der Kämmerei-Kasse für ihre Hinterbleibenden zu erwarten haben, und 46 gänzlich ohne Versorgung sind.

Die Ausgaben, welche der Stadt aus der bisherigen Einrichtung erwachsen, stellen sich nach dem Etat pro 1885/86 auf 9368 M., davon an 2prozentigen Beiträgen der nicht versicherungsfähigen Mitglieder 732 M. ab, so daß eine Gesammtausgabe von 8636 M. verbleibt.

Die Erfahrungen, welche bisher mit dieser Art der Versorgung gemacht worden, sind nun keineswegs befriedigende gewesen. Der wesentlichste Mangel derselben besteht darin, daß die bloßen Zinsen des Kapitals zu gering sind, um den Unterhalt auch nur annähernd zu bestreiten, während bei Angreifung des Kapitals selbst die Hinterbleibenden nach Aufzehrung desselben dem vollständigen Mangel preisgegeben sein würden. Demgemäß sind denn auch in den beiden bisher vorgekommenen Todesfällen, in denen Wittwen mit Kindern hinterblieben sind, sofort Anträge auf Unterstützung gestellt worden, und haben die städtischen Behörden sich beide Male zur Bewilligung derselben, und zwar unter Anwendung der Grundsätze des Staats Relikten-Gesetzes, entschlossen.

Die Möglichkeit, durch Erhöhung des versicherten Kapitals eine Ergänzung des hier Fehlenden zu beschaffen, ist ausgeschlossen. Der Beitrag der Versicherten beträgt schon jetzt durchschnittlich circa $3^{1}/_{2}$ Prozent des Diensteinkommens und kann eine Mehrleistung den Beamten fraglich nicht zugemuthet werden. Dies ist auch bei den Verhandlungen über das staatliche Reliktengesetz, welches einen Beitrag von 3 Prozent festsetzt, ausdrücklich anerkannt, und eine Erhöhung dieses Beitrages von keiner Seite gewünscht, wohl aber die Frage einer weiteren Ermäßigung desselben verschiedentlich angeregt worden. Der bisherige Vertrag mit der „Germania", welche die Versicherungen übernommen hatte, soll mit Ablauf dieses Jahres gekündigt werden, dagegen ist die Aufhebung der bestehenden Versicherungen nicht erforderlich, da der Magistrat es für empfehlenswerth hielt, daß die Stadt die Versicherungen derjenigen Beamten, welche der neuen Versicherung beitreten, für ihre Rechnung übernimmt und die im Todesfalle erhobenen Kapitalien für die neue Wittwenkasse mit verwendet, dafür aber den Beamten dasselbe zusichert, was die Versicherungs-Gesellschaft bei Aufhebung der Versicherung leisten würde, nämlich die Verpflichtung, die bisher entrichteten Prämien bei dem Tode des Beamten an die Hinterbliebenen auszuzahlen.

## Kunst und Literatur.

**Stettin.** Wir theilten unseren geehrten Lesern schon mit, daß der vortreffliche Heldentenor unseres Stadttheaters Herr Wilhelm **Richter** vor einigen Tagen als Raoul in den „Hugenotten" gastirt habe. In Folge der wahrhaft großartigen Aufnahme, die unserem geschätzten Künstler zu Theil wurde, kam Herr Richter der Einladung des Kommissionsraths Engel nach und gastirte noch einmal und zwar als Eleazar in der „Jüdin" an der Kroll'schen Oper. Ueber den Erfolg dieser Leistung lassen wir das Urtheil einer **Berliner Zeitung** sprechen. Dieselbe schreibt: „Sehr bedeutend in Spiel und Gesang war Herr **Richter** (vom Stettiner Stadttheater) als Eleazar. In ihm lernte das Berliner Publikum einen Künstler ersten Ranges kennen und lohnte ihm den Genuß des seelenvollen Gesanges wie des hochromantischen Spiels mit kaum endenden Beifalls- und Dankesbezeugungen. Möchte doch diese treffliche Kraft für die Bühne unseres königl. Opernhauses zu gewinnen sein!! Durchaus respektabel war Herr **Richmann** als Kardinal Brogni; in den tragischen Szenen von erschütternder Wirkung". — Herr **Richmann** gehört mit dieser Saison gleichfalls unserem Stadttheater an, das sich demnach zu dieser Acquisition Glück wünschen kann.

## Vermischte Nachrichten.

— (Schöne Aussicht.) Gutsbesitzer: „Nun, wo kommt Ihr her, Andres?" — „Vom Markt." — Gutsbesitzer: „So, was habt Ihr Gut's in Eurem Sack?" — „Da hab' ich mir so a klans Ferkel gekauft, und wenn mei Frau gesund bleibt, sollens mal seh'n, was ich zu Neujahr für a fette — hab."

— Ein neuer Fall von Blutvergiftung mahnt wiederum zur größten Vorsicht bei Hühneraugen-Operationen. Derselbe betraf den in der Templinerstraße in Berlin wohnhaft gewesenen Rittmeister a. D. v. Zastrow. Derselbe hatte eigenhändig ein Hühnerauge an einem Zehen des rechten Fußes beschnitten, wobei er diesen Zehen mit dem Messer etwas verletzte, so daß er blutete. Die anfänglich unbeachtet gebliebene Wunde verschlimmerte sich derartig, daß ärztliche Hülfe zugezogen und der verletzte Zehen amputirt werden mußte. Da die festgestellte Blutvergiftung bereits größere Dimensionen annahm, so hielt nunmehr der Arzt die Amputation des ganzen Beines für erforderlich. Herr v. Zastrow widersprach einer solchen Amputation, welche deshalb unterblieb. Einige Tage darauf starb Herr v. Zastrow an den Folgen der Blutvergiftung.

## Viehmarkt.

**Berlin,** 18. September. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 284 Rinder, 917 Schweine, 577 Kälber, 2429 Hammel.

Von **Rindern** wurde fast nichts umgesetzt.

Der **Schweine**handel verlief zu unveränderten Preisen und in derselben Tendenz wie am vorigen Montag. Bei Bakoniern verbleibt ziemlicher Ueberstand. Beste Qualität war nicht zugetrieben.

Das **Kälber**-Geschäft entwickelte sich trotz des geringen Auftriebes nur sehr langsam und zögernd. Einzelne Schlächtermeister hatten noch lebenden Vorrath. Die Montags-Preise waren nur schwer zu erzielen und der Markt wird auch heute wieder ausnahmsweise nicht geräumt. Man zahlte für beste Qualität 44 – 50 Pf. und für geringere Qualität 34 – 43 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

In **Hammeln** (nur Ueberstand vom Montag) fand kein Umsatz statt.

Verantwortlicher Redakteur W. **Sievers** in Stettin

## Telegraphische Depeschen.

**Stuttgart,** 18. September. Der Empfang des Kaisers hierselbst war ein überaus herzlicher. Sämmtliche Prinzen des würtembergischen Hauses waren auf dem Bahnhofe anwesend.

Der „Staatsanzeiger für Würtemberg" sagt: Patriotische Begeisterung geht durch die gesammte Einwohnerschaft; Tausende und aber Tausende strömen herbei, ihren Kaiser zu schauen, in dessen starker Hand Deutschlands Ehrenschild makellos ruht, der im Krieg und Frieden des Vaterlandes Macht und Größe mannhaft und erfolgreich gewahrt, in schwerer Zeit Deutschlands Heere zu unvergleichlichen Siegen geführt und das deutsche Reich als Hort des Friedens glanzvoll aufgeweckt hat. Alle Herzen schlagen einmüthig und ohne Unterschied dem achtundachtzigjährigen Helden entgegen; begeistert begrüßt ihn Schwabens Jugend: Heil dem Kaiser, hochwillkommen im Schwabenland!

**Straßburg i. E.,** 18. September. Die Naturforscher-Versammlung wurde heute Vormittag $9^{1}/_{2}$ Uhr durch Professor Kußmaul eröffnet und namens des Landes vom Staatsminister von Hofmann, namens der Stadt vom Bürgermeisterei-Verwalter Stempel, namens der Universität vom Rektor Heitz begrüßt. Auf den Vorschlag Heydenhain's (Breslau) wurde Berlin zum Versammlungsort für die nächste Versammlung gewählt. Professor Virchow nahm die Wahl der Stadt Berlin mit Dankesworten an.

**Wien,** 18. September. In Triest und in Fiume ist für die Provenienzen aus Sizilien eine zehntägige Observations-Reserve angeordnet.

**Bern,** 18. September. In dem Entwurfe einer internationalen Konvention zum Schutze des literarischen und künstlerischen Eigenthums wird ein internationales Bureau mit dem Sitze in Bern vorgesehen. Unter den Delegirten, welche den Entwurf für annehmbar erklärten, befinden sich auch die englischen und amerikanischen.

**Bern,** 18. September. Der Bundesrath hat im Hinblick auf die Ausbreitung der Cholera in Ober-Italien die für die französische Grenze getroffenen cholera-polizeilichen Maßregeln auf die italienische Grenze ausgedehnt und auch die Ein- und Durchfuhr von Hadern, gebrauchtem Bettzeug und ungewaschenen Kleidern, jedoch unter Ausnahme des Gepäckes von Reisenden, verboten.

**Paris,** 18. September. Der Marineminister erhielt eine Depesche des Admirals Miot aus Tamatave vom 12. d Mts., in welcher derselbe meldet: Er habe am 10. d. Mts. eine Rekognoszirung unternommen, um Näheres über die Arbeiten der Howas in ihren Positionen bei Farafat in Erfahrung zu bringen. Er habe die Rekognoszirungs-Kolonne gegen Asmaf, auf der rechten Flanke des Feindes, geführt und die Anwesenheit starker, hinter vier regelrechten und anscheinend gut konstruirten Befestigungswerken verschanzter Abtheilungen festgestellt. Bei dem hierbei stattgehabten Gefechte habe er 33 Mann, darunter zwei Todte und vier verwundete Offiziere, verloren.

**Rom,** 18. September. In der Stadt Palermo kamen gestern 132 Cholera-Erkrankungen und 60 Cholera-Todesfälle vor, in der Umgebung von Palermo ein Erkrankungs- und ein Todesfall, in der Provinz Parma 5 Erkrankungs- und 4 Todesfälle.

**London,** 18. September. Gladstone hat heute vom Schlosse Hawarden sein Wahlmanifest erlassen. Er appellirt darin an das Land, das ihm seit 1880 geschenkte Vertrauen zu erneuern. Es sei ihm augenscheinlich unmöglich, an der Arbeit des neuen Parlaments denselben Antheil zu nehmen, welcher ihm im letzten Parlamente zufiel, er glaube aber dennoch, sich dem Urtheile nicht entziehen zu dürfen, welches zu fällen das Land im Begriffe sei. Auf die auswärtigen Angelegenheiten übergehend, vertheidigt Gladstone die Politik seines Kabinets in Bezug auf Montenegro, Griechenland, Afghanistan, Indien, Süd-Afrika und Egypten. Hinsichtlich Egyptens spricht Gladstone nach Hinweis auf die Regelung der Finanzen Egyptens und die Räumung des Sudan die lebhafte Hoffnung auf ein völliges Zurückziehen Englands aus Egypten aus, sobald solches mit Ehren möglich sei. Gladstone bekennt sich des Weiteren als ein entschiedener Gegner einer Annexion Egyptens, eines englischen Protektorats oder auch nur einer verlängerten englischen Okkupation daselbst, und tritt auch dem Gedanken irgend welcher Entschädigung für die von England getragenen Opfer und Anstrengungen entgegen. Die englische Politik in Egypten beruhe auf einem Irrthum, es sei das Beste, derselben schnell ein Ende zu setzen. England sei, bis es Egypten verläßt, Erniedrigungen von hunderlei Art ausgesetzt und durch die Rechte anderer Nationen gehindert, welche es als internationale Rechte respektiren müsse. Sobald England der undankbaren Aufgabe in Egypten enthoben sei, werde es seine bewundernswerthe Stellung völliger Unabhängigkeit und heilsamen Einflusses wieder einnehmen. Gladstone hofft, dieser Einfluß werde stets der kordialen Anerkennung der internationalen Gleichheit unterworfen sein und bei jeder legitimen Gelegenheit zur Stütze der kleineren Staaten und anfblühenden Freiheiten des Orients und im Allgemeinen zu Gunsten einer billigen Freiheit, des Friedens und des öffentlichen Rechts ausgeübt werden. Der Schluß des Manifestes wendet sich den inneren Angelegenheiten zu. Gladstone weist darin auf die Nothwendigkeit einer Reform der Bodengesetze, einer gerechteren Vertheilung der Steuern, einer Reform der Pairskammer und der Entwickelung der Verwaltungs-Dezentralisation hin Bezüglich Irlands erklärt Gladstone sich bereit, demselben wie allen anderen Theilen des Königreichs jede mit der Oberhoheit der Krone, der Einheit des Reiches und der Autorität des Parlaments verträgliche Autonomie zu gewähren.

**Kopenhagen,** 18. September. Der Reichstag ist auf den 5. Oktober einberufen worden.

**Kopenhagen,** 18. September. Die Grundsteinlegung zur englischen Kirche St. Albans findet morgen Mittag 12 Uhr in Gegenwart des Königshauses, der gesammten fürstlichen Gäste, des Ministeriums, des diplomatischen Korps und der Spitzen der Behörden statt. Die Besatzung der Yacht „Osborne" bildet die Ehrenwache. Der Grundstein wird durch die Prinzessin von Wales gelegt.

**Petersburg,** 18. September. Das Gesetzblatt veröffentlicht eine unter dem 18. Juli von dem Minister von Giers und dem deutschen Botschafter General von Schweinitz unterfertigte Uebereinkunft betreffend die gegenseitige Anerkennung und Inschutznahme der Rechte von Aktien-Gesellschaften in Rußland und Deutschland. Die Uebereinkunft ist am 18. (30.) August d. Js. in Kraft getreten.

## Das Drama am rothen Kreuz.

Nach dem Französischen von F. Arnold.

34)

Durandeau meinte vor Wuth zu ersticken, indeß äußerte er noch ziemlich gefaßt:

„Sahen Sie die Dame, welche Miß Black ritt, ins Haus treten?"

„O behüte — sie kam ein anderes Mal wieder, um das Haus zu besichtigen."

„Und Sie sind sicher, daß es die brünette Dame war?"

„Ganz sicher — sie war eine der schönsten Brünetten, welche ich je gesehen habe."

Durandeau stand entschlossen auf.

„Ich werde Miß Black ein Weilchen hier lassen," sagte er kurz; „ich habe eine Kleinigkeit vergessen. Adieu bis später."

„Es ist richtig," knirschte er, als er sich allein sah, „sie haben sich gesehen und gesprochen! Was fange ich jetzt an — ich bin verloren, verloren. Daher bei Beiden die fingirte Krankheit. O, es ist zum Rasendwerden!"

Marianne erschrak, als sie Durandeau wieder an der Pforte stehen sah; er herrschte ihr zu: „Oeffne schnell!" und schob dann die Zitternde vor sich her, bis in den kleinen, im Parterrestock belegenen Salon. Hier stieß er sie mit roher Gewalt in eine Ecke, stellte sich mit flammenden Augen und über der Brust gekreuzten Armen vor sie und schrie erbost:

„Kanaille, was ist hier vorgegangen? Sprich die Wahrheit, oder ich schlage Dich todt!" . . .

### 11 Kapitel

### Ein Pakt.

„Barmherziger Gott," rief Marianne entsetzt, „was ist denn geschehen?"

„Das sollst Du gleich hören, Du alte Hexe, vorerst aber beantworte mir eine Frage. Wem verdankst Du die Gnade, ruhig und sorgenfrei leben zu dürfen?"

„Ihnen, gnädiger Herr," entgegnete die Alte zitternd.

„Schön. — Du weißt, daß es mich nur ein Wort kostet, Dich zu entlarven — man hält Dich für eine ehrliche, brave Frau, die Du doch nicht bist —"

„Nicht so laut, Herr, — o seien Sie barmherzig und sprechen Sie leiser," erinnerte Marianne.

Durandeau lachte hart auf.

„Aha — das gefällt Dir nicht," rief er höhnisch; „stehlen konntest Du, aber daran erinnert sein willst Du nicht! Was giebst Du mir, wenn ich Dich ferner vor der Behörde, die Dich sucht, verberge? Fünf Jahre hast Du bereits im Zuchthause verbracht, und wenn ich heute den Mund aufthue, bist Du auf Lebenszeit darin versorgt."

Marianne schluchzte bitterlich

„Gnädiger Herr — Sie werden nicht unerbittlich sein," rief sie flehend; „Sie kennen meine Vergangenheit — ich habe Ihnen Nichts verschwiegen —"

„Ja, weil ich Alles wußte," fiel Durandeau kalt ein.

„Ich habe ein einziges Mal gestohlen —"

„Ja, aber unter erschwerenden Umständen — der Diebstahl fällt unter die Kategorie des Mißbrauchs des Vertrauens —"

„Ach, ich will ja meine That nicht beschönigen, aber meine Lage war verzweifelt und das mag mir zur Entschuldigung dienen. Ich brachte mich mit meiner einzigen Tochter ehrlich durch die Welt, ich arbeitete für das Geschäft, in welchem mein verstorbener Mann Buchhalter gewesen, und meine kleine Marie war meine einzige Freude. Da erkrankte sie und der Arzt schüttelte den Kopf und meinte, wenn sie nicht bessere Kost und Pflege haben könne, stehe er für Nichts. Ich war in Verzweiflung, denn was ich verdiente, reichte gerade zur täglichen Nothdurft, und ich wußte nicht, woher ich Geld nehmen sollte, um den Wunsch des Arztes zu erfüllen."

„Mutter, wenn ich Wein und Fleisch haben könnte, würde ich sicher bald gesund" sagte Marie, die fieberheißen Hände faltend, „und da that ich, was ich nicht verantworten kann, ich nahm vom Tische meiner Arbeitgeber ein Fünfzigfrancebillet und —"

„Und erwarb durch diese That Anspruch auf fünf Jahre Zuchthaus und zehnjährige Stellung unter Polizeiaufsicht," vollendete Durandeau hart, da die Arme innehielt.

„Ach Gott ja, so war es," nickte Marianne; „die Strafe war nicht unverdient, aber sie traf mich auf's Härteste. Meine kleine Marie starb in Elend und Verzweiflung, während ich im Zuchthaus saß, umsonst rief sie nach ihrer Mutter, als der Todesengel ihre weiße Stirn berührte, und ich litt Höllenqualen für den einen Fehltritt"

Schluchzen erstickte die Stimme der armen Mutter, aber Durandeau hatte kein Herz für die Thränen der Frau, er betrachtete sie höhnisch lachend und sagte scharf:

„Als Ihr das Zuchthaus verließet, geschah es mit der Verpflichtung, in Orleans Euren Wohnsitz zu nehmen, anstatt dessen ginget Ihr nach Paris, was Ihr nicht durftet."

„Gnädiger Herr, in Orleans wäre ich Hungers gestorben, denn dort kannte mich Jeder und einer entlassenen Zuchthäuslerin giebt Keiner Arbeit. Ueberdies war meine kleine Marie in Paris gestorben und die Hoffnung, manchmal an ihrem Grabe beten zu können, ließ mich das trostlose Leben ertragen."

„Ich kannte Eure Vergangenheit," fuhr Durandeau unerbittlich fort, „aber ich wollte Euch wohl und deshalb nahm ich Euch in Dienst. Bei mir suchte Euch Niemand, und dafür seid Ihr mir doch entschieden Dank schuldig."

„Gewiß gnädiger Herr, ich diene Ihnen wie Madame Flamand treu und redlich und ich glaube, Sie dürfen mit mir zufrieden sein"

„So? Es könnte darüber verschiedene Lesarten geben Was habe ich Euch eingeschärft?"

„Madame sorgfältig zu überwachen, zu beobachten, was sie thut, wann sie ausgeht und heimkommt."

„Weiter, weiter."

„Das war Alles, was Sie mir befahlen, gnädiger Herr."

„Ihr lügt, es war nicht Alles."

„Aber ich schwöre Ihnen —"

„Halt, schwört nicht falsch Befahl ich Euch nicht, Niemanden hereinzulassen, der Euch nicht genau bekannt war?"

Marianne senkte den Kopf und schwieg.

„Aha, erinnert Ihr Euch?"

„Gnädiger Herr, ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen."

„Nehmet Euch in Acht, wenn Ihr so verstockt bleibt, gehe ich von hier direkt auf's Polizeibureau und sage den Herren, wo sich die lange gesuchte Louise Martin aufhält."

„Um Gotteswillen, thun Sie das nicht, gnädiger Herr."

„Denn sprecht!"

„Was wollen Sie erfahren? Fragen Sie, gnädiger Herr!"

„Gut, es war Jemand hier."

„Ja, gnädiger Herr"

„Herr oder Dame?"

„Eine Dame"

„Wann?"

„Gestern."

„Dacht' ich's doch, daher die Krankheit sowohl hier, wie in Fontenay," knirschte Durandeau. „War die Dame zum ersten Mal hier?" fuhr er dann streng fort.

„Ja, gnädiger Herr."

„Lügt nicht, Ihr könntet es bitter bereuen."

„Ich lüge nicht, gnädiger Herr."

„Hütet Euch, Marianne, die Dame war zweimal an der Hausthür, sie ritt eine schwarze Stute, meine schwarze Stute"

Marianne schaute Durandeau so verblüfft an, daß dieser einsah, sie müsse die Wahrheit sprechen, und so sagte er dann brummend:

„Ich will Euch Glauben schenken, aber Ihr müßt mir zugeben, daß Ihr mindestens eine schlechte Aufpasserin seid. Aber fahren wir fort; die Dame kam gestern, unter welchem Vorwand?"

„Sie wollte das Haus besichtigen, um es vielleicht zu miethen."

„Gut ausgedacht; woher wußte sie, daß das Haus zu vermiethen sei, ich hatte doch verboten, einen Zettel an's Fenster zu hängen?"

„Das ist auch nicht geschehen, ich hatte mit der Krämersfrau davon gesprochen."

## Börsenbericht.

Stettin, 18. September. Wetter trübe. Temp + 14° R. Barom. 28" 3"'. Wind NW.

Weizen matt per 1000 Klgr. loko alter 153—157 bez., neuer 148—153 bez., defekter 140—146 bez., per September-Oktober 154,5 B., 152 G., per Oktober-November do., per November-Dezember 156 bez., per April-Mai 166,5—166 bez.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 126—129 bez., per September-Oktober 130 B., per Oktober-November 131,5—130,5—130,75 bez., per November-Dezember 133 B. u. G., per April-Mai 141 bez

Gerste per 1000 Klgr. loko 120—138 bez., feine Brau- über Notiz bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko Pomm. alter 138—140 bez., neuer 115—130 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 200 bis 203 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 200—205 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Klgk. 46,5 B., per September 45,5 B., per September-Oktober do., per April-Mai 47,75 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko o. F. 41,2 bez., per September 40,4 nom., per September-Oktober do., per Oktober-November 40,1 B., per November-Dezember 40 B. u. G., per April-Mai 41,5 bis 41,4 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,8 tr. bez

### Termine vom 21. bis 26. September.

Subhastationssachen.

22. A.-G. Stargard. Das dem Eigenthümer J. L. Guse geh., in Clempin bel. Grundstück.
A.-G. Fiddichow. Die der verehel. Louise Mechelke, geb. Hagen, geh. in Roderbeck bel. Grundstücke.
A.-G. Stettin. Das dem Kaufm. Wilh. Schulz geh., hierselbst, Zabelsdorferstraße 23, bel Grundst.
A.-G. Treptow a. R. Das dem Büdner Ferdinand Kressin geh., in Arnsberg bel. Grundstück.
23. A.-G. Treptow a R. Das zur Konkursmasse des Kaufmanns H. Wiese geh., daselbst bel. Grundstück.
A.-G. Pyritz. Das dem Zimmermstr. H. Müller geh., daselbst bel. Grundstück.
A.-G. Neuwarp Das dem Schuhmacher Carl Krämer geh., in Ziegenort bel. Grundstück.
A.-G. Swinemünde. Das dem Webermstr. Joh. Strahl geh, daselbst bel. Grundstück
24. A.-G. Stargard. Die dem Gastwirth A. F. Eichbaum geh., in Zarzig und Stargard bel. Grundstücke.
A.-G. Penkun. Das dem Gastwirth J. G. Frebel geh., daselbst bel. Grundstück.
25. A.-G. Massow. Das der Wittwe Friederike Wienandt, geb. Manthei, geh., in Kerstenwalde bel. Grundstück.
26. A.-G. Demmin. Das der verehel. Eigenth. Wilhelmine Höcher, geb Häger, geh., in Törpin bel. Grundstück.

Konkurssachen.

21. A.-G Wollin. Prüfungs-Termin: Kfm. Hermann Büge daselbst.
24. A.-G. Stettin. Vergleichs-Termin: Handlung Aronsohn & Frankenstein (Inh Ad. Aronsohn) hiers.
25. A.-G. Stettin. Prüfungs-Termin: Restaurateure M. & A. Kroeber hierselbst.
Prüfungs-Termin: Putzwaarenhändlerin Hörnlein (Firma O. Lohrentz) hierselbst.
26. A.-G. Köslin. Vergleichs-Termin: verehel. Kfm. M. Below, geb. Klemm, daselbst.
Erster Termin: Kf. Wittwe Anna Schütz, geb. Kunzmann daselbst.



## Aufruf!

Es sind am hiesigen Orte, sowie in den an- und naheliegenden preußischen Grenzbezirken sehr viele angesessene Christen und Juden, welche das Indigenat nicht besitzen, des Landes verwiesen worden. Das hiesige nun schon seit fünfzehn Jahren bestehende Komitee hat es sich zur Aufgabe gemacht, die unterstützungsbedürftigen Ausgewiesenen, welcher Konfession sie auch angehören mögen, allesammt gleichmäßig zu unterstützen und denselben, da die meisten auch nach Rußland nicht kommen dürfen, zur Auswanderung nach überseeischen Ländern zu verhelfen. Wir bitten unsere Mitbürger um Geldspenden zu diesem Zwecke.

Dieser Aufruf richtet sich jedoch vorzugsweise an unsere jüdischen Glaubensbrüder, da hierorts der weitaus größere Theil der Ausgewiesenen aus Juden besteht.

Sammlungen und Sendungen sind zu richten an den mitunterzeichneten **Rabbiner Dr. J Rülf** in **Memel.**

**Das ständige Hülfs-Komitee für die Nothstände russischer Israeliten.**

Rabbiner **Dr. Rülf. S. Bloch. N. Margulies. L. Lewy. L. Hillelsohn. J. M. Schapiro.**



## Bekanntmachung.

An dem Gymnasium zu Friedeberg Nm. beginnt das Wintersemester am 12 Oktober cr. Die Aufnahme findet am 10. Oktober statt. Auskunft über Pensionen und alle sonstigen bezüglichen Verhältnisse ertheilt auf mündliche oder schriftliche Anfragen Herr Gymnasialdirektor Schneider.

Friedeberg Nm., den 17. September 1885.

**Der Magistrat.**

„Ah so, die Dame hatte demnach bei jenem Weibe Erkundigungen eingezogen?“

„Ja, gnädiger Herr, ich traf sie im Laden und da sagte mir die Krämerin, die Dame suche eine Villa und ich solle es Madame Flamand sagen. Ich that es, Madame war sehr erfreut, eine Miethei:in zu finden und befahl mir, der Dame, wenn sie wiederkommen sollte, das Haus zu zeigen.“

„Das ist also geschehen?

„Ja, gnädiger Herr.“

„Wie sah die Dame aus?“

„Sie ist eine auffallend schöne junge Frau, brünett, mit wundervollen dunklen Augen.“

„Wie war ihr Anzug?“

„Sie trug ein elegantes schwarzes Kleid und war dicht verschleiert.“

„Aha, sie hat an Alles gedacht,“ knirschte Durandeau; „Ihr habt ihr also das Haus gezeigt?“

„Ja, sie sah den Garten und die Räumlichkeiten an und fragte dann, ob sie mit dem Herrn oder mit Madame sprechen könne.“

„Sie glaubte mich demnach anwesend?“

„Ja, gnädiger Herr; ich sagte, der gnädige Herr seien nicht da, und ich wolle sie zu Madame führen.“

„Und das geschah?“

„Ja, gnädiger Herr. Madame war im Schlafzimmer, und dorthin brachte ich die Fremde.“

„Und sobald sie sich sahen, sprachen sie miteinander wie alte Bekannte?“

„Das weiß ich nicht,“ stammelte Marianne.

„Wie, Ihr wißt es nicht?“

„Nein ich — ich habe nicht recht hin gehört.“

„Louise Martin,“ rief Durandeau wüthend, „ich rathe Euch, tischt mir keine Märchen auf, sonst übernachtet Ihr noch heute in Saint-Lazare.“

„Ich will Alles sagen,“ schluchzte die Alte händeringend, „sie hatten sich wieder erkannt.“

„So? Wie ist das zugegangen?“ fragte Durandeau mit unheimlicher Ruhe.“

„Die Fremde hatte Madame starr angesehen und dann hat sie einen lauten Schrei ausgestoßen und gerufen: „Isabella, Du lebst?““

„Und was sagte Madame?“

„Madame stammelte: „Helene“ und dann verlor sie die Besinnung.“

„Die Sache konnte nicht schlimmer sein,“ murmelte Durandeau und dann fuhr er laut fort: „Sprecht weiter.“

„Die Dame fing Madame in ihren Armen auf, wir bemühten uns um sie und brachten sie endlich wieder zu sich. Hierauf wurde ich hinausgeschickt, weiter weiß ich nichts.“

„Und Ihr seid gegangen? Ihr habt nicht an der Thür gelauscht?“

„Nein, gnädiger Herr, so wahr mir Gott helfe.“

Durandeau stieß einen gräulichen Fluch aus und fragte dann: „Was habt Ihr Euch bei dieser Szene gedacht?“

„Ach Gott, das liegt doch nahe. Die Dame ist jedenfalls eine Pensionsfreundin von Madame, und Letztere erschrak, als sie sich so unvermuthet einer alten Bekannten gegenübersah. Ich weiß, daß Madame schwer unter dem Verhältniß, in welchem sie zum gnädigen Herrn steht, leidet, sie schämt sich ihrer falschen Stellung und so mußte sie nothwendiger Weise doppelt erschrecken, als sie in der fremden Dame eine alte Bekannte wiederfand.“

Ob Durandeau mit dieser Antwort zufrieden war, ließ sich nicht erkennen, er war an's Fenster getreten und trommelte an die Scheiben.

„Wie lange ist die Fremde hier geblieben?“ fragte er nach einer Weile.

„Länger als zwei Stunden.“

„Und welchen Ausdruck zeigte ihr Gesicht beim Weggehen?“

„Das konnte ich nicht sehen, sie hatte ihren Schleier herabgelassen und entfernte sich überdies sehr eilig.“

„Wie fandet Ihr Eure Herrin später?“

„In Thränen, ein Bild der Verzweiflung.“

„Hat sie Euch irgend etwas gesagt?“

„Nur wenig. Sie sagte: „Marianne fragen Sie mich nicht, ich bin sehr unglücklich.“ Und nach einer Weile fragte sie: „Marianne, sind Sie mir treu und haben Sie mich lieb?“ Gottlob, ich konnte diese Fragen bejahen.“

„Altes Schaf, als ob ich Euch dazu gemiethet hätte, Madame zu lieben,“ fuhr Durandeau wüthend auf. „Ihr solltet sie bewachen, aber mehr war durchaus nicht nöthig! O ich weiß schon, wie es weiter ging, Ihr betheuertet unter Thränen Eure Liebe und Anhänglichkeit und Madame beschwor Euch kraft dieser Betheuerungen, mir gegenüber zu schweigen wie das Grab, ist's nicht so?“

„Ach Gott ja, nicht wahr, gnädiger Herr, Sie verzeihen mir.“

„Das wird sich finden. Hört wohl zu, damit Ihr meine Befehle genau versteht. Ihr werdet Madame nicht sagen, daß ich Alles weiß.“

(Fortsetzung folgt.)